



Britisch-bayerische Kooperation: Der Sprachforscher Anthony Rowley (links) und Brauchtumsexperten wie Franz Eder aus Dachau führen die Arbeit Schmellers fort.

Foto: Günter R. Müller

Wortklaubler und Wissenschaftler

Johann Andreas Schmeller, Verfasser des Bayerischen Wörterbuchs, würde am Freitag 225 Jahre alt – seine Nachfolger registrieren großes Interesse am Dialekt

Von Hans Kratzer

Erines weiß der im 58. Lebensjahr stehende Sprachwissenschaftler Anthony Rowley jetzt schon: Er muss fast 110 Jahre alt werden, wenn er sein Lebenswerk aus eigener Kraft vollenden will. Frühestens im Jahr 2060 wird der letzte Band des von ihm betreuten Bayerischen Wörterbuchs fertiggestellt sein. „Zum Abschluss, da tät' ich schon gerne reinkommen“, sagt Rowley schmunzelnd, und er meint damit sein Münchner Büro in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, wo droben im zweiten Stock die Kommission für Mundartforschung residiert, die Rowley seit 1988 leitet. Vier Wissenschaftler feilen unter seiner Leitung an dem Mammutwerk, von dem bislang nur der 2002 erschienene erste Band abgeschlossen ist. Er listet von A bis Bazi exakt 5481 bayerische Begriffe auf, inklusive Belegstellen und sprachwissenschaftlichen Erläuterungen. Im kommenden Jahr soll der zweite Band in Druck gehen, der den bayerischen Wortschatz mit dem Anfangsbuchstaben „B“ vor dem geneigten Leser und den bislang gut 500 Abonnenten des Wörterbuchs ausbreiten wird.

Wenn man Rowleys Büro betritt, ist man zunächst fast geneigt, die Arbeit seiner Kommission als exotisch zu bewerten. Nicht nur, weil die bairischen Mundarten von der Allgemeinheit nicht gerade als wissenschaftliches Kernthema betrachtet werden, sondern auch, weil aus-

gerechnet ein in Yorkshire geborener Brite die Sprache der Bayern verwalte. „Hauptsach', es is koa Preiß“, sagt Anthony Rowley lachend, wenn er wieder einmal auf dieses Kuriosum angesprochen wird. Die Arbeit an dem Wörterbuch ist freilich immer mühsam, ob sie nun ein Brite, ein Preiß oder ein Bayer erledigt.

Die Regale in Rowleys Büro sind vollgestellt mit grünen Archivkästen, etwa vier Millionen Zettel sind dort abgelegt, die bei verschiedenen Sammelaktionen zusammengetragen wurden. Die ältesten Belege stammen aus dem Jahr 1912. Zudem wird die Kommission noch von 500 ehrenamtlichen Mundart-Sammlern gefüttert, von Bäuerinnen, Lehrern, Hei-

Mundart-Sammler
schauen dem Volk
genau aufs Maul.

matpflegern und Pfarrern also, die dem Volk genau aufs Maul schauen. An der einzigen leeren Wand in Rowleys Büro prangt ein stattliches Porträtbild von Johann Andreas Schmeller (1785-1852), einem Begründer der Mundartforschung in Deutschland. Rowley betrachtet es als Auftrag und Ehre zugleich, in der Tradition Schmellers forschen und publizieren zu dürfen. Schmeller hatte mit einzigartigem Fleiß und Können die bairische Sprache des 18. und frühen 19. Jahrhunderts dokumentiert, Rowley und seine Mitarbeiter wiederum versuchen mög-

lichst lückenlos festzuhalten, wie man in Bayern am Ende des 20. Jahrhunderts gesprochen hat. Wenn das Projekt in gut 50 Jahren abgeschlossen sein wird, könnte Bayern bereits ein dialektfreies Land sein. Doch soweit würde Rowley nicht gehen. „Das Bairische wird sicher weiter existieren“, sagt er, wenn auch nicht mehr so kleinteilig wie jetzt. „Aber der Dialekt ist Teil der bayerischen Identität, ich sehe da nicht schwarz.“ Tatsächlich wird der Dialekt schon seit Jahrhunderten totgesagt. Selbst Schmeller kündigte vor fast 200 Jahren bereits das Aussterben der bairischen Sprachinseln in Oberitalien an, es gibt sie heute noch.

Welch großes Interesse dialektale Fragen hervorrufen, spürt Rowley am eigenen Leib. Ständig wird er zu Vorträgen eingeladen, und seine regelmäßige kleine Mundart-Sendung im Bayerischen Fernsehen tut der nachmittäglichen Einschaltquote durchaus gut. Auch im Kabarett und im Kino erlebt das Bairische eine Renaissance, was aber nicht verhindert hat, dass Dialekt und städtische Jugendkultur nicht mehr kompatibel sind. Eine Ursache dafür liegt nicht zuletzt in der bis in die 1970er Jahre weit verbreiteten Sprachbarrierentheorie. Sie sah im Dialekt eine der Unterschicht zugeordnete Sprachform und damit eine Barriere für den gesellschaftlichen Aufstieg. Erst in neuerer Zeit rückt die Wissenschaft wieder in den Vordergrund, dass die Beherrschung des Dialekts und der Hochsprache für Kinder sogar durchaus Vorteile hat.

Dieser fortschrittliche Blick auf den Dialekt zeichnete auch Johann Andreas Schmeller aus. Er war durch und durch ein Kind der Aufklärung, in der die Sprache als Phänomen überhaupt erst in den Fokus von Wissenschaftlern geriet. Schmeller war auf diesem Gebiet gleichsam ein Pionier, in der Erforschung der Dialekte sah er ähnlich wie die Brüder Grimm, mit denen er in Kontakt stand, ein nationales Anliegen. Es konnte vorkommen, dass sich Schmeller tagelang in der St. Gallener Stiftsbibliothek einschloss und mit einer Akribie, wie sie heute höchstens noch Naturwissenschaftlern zu eigen ist, 1000 Jahre alte Schriften abschrieb, um damit Zugang zu einzigartigen Wörtern zu erhalten.

Sein von 1827 bis 1837 in erster Auflage erschienenes Wörterbuch, das immer noch eine wichtige Grundlage für das neue, unter Rowley erstellte Wörterbuch bildet, gehört zu den wenigen Büchern des 19. Jahrhunderts, die nach wie vor als Standardwerk aktuell sind. Kein Wunder, dass sogar Schulen nach Schmeller benannt sind, zum Beispiel die Realschule in Ismaning, und dass ihm Denkmäler errichtet wurden (Tirschenreuth, Ruhmeshalle in München). Und es gibt sogar eine Schmeller-Gesellschaft, die sich seit drei Jahrzehnten um die wissenschaftliche Aufarbeitung und Popularisierung des Mammutwerks bemüht. Soeben hat die Gesellschaft einen Sammelband veröffentlicht, in dem die Bedeutung des Dialekts in Erziehung, Unterricht und Wissenschaft nach neuestem

Forschungsstand ausgebreitet wird. Der Schmeller wiederum, wie das alte Wörterbuch meistens genannt wird, umfängt die ganze Fülle der damaligen Amts-, Bürger- und Bauernsprache, sowohl den Wortschatz und den Lautstand als auch Herkunft und Varianten. Ihm ging es aber nicht nur um das lexikographische „Gesottnschneiden“, wie er selber sagte: Ihm war die Sprache, wie Benno Hubensteiner einmal schrieb, „das kostbare Gefäß für die Fülle des bayerischen Seins, und man kann sein Wörterbuch aufschlagen, wo man will, jede Seite strotzt von Wissen, Anschaulichkeit und Leben.“

In Rimberg bei Pfaffenhofen als armer Korbmachersohn aufgewachsen, stemm-

Schmellers Notizen
sind Zeugnis
eines überragenden Geistes.

te Schmeller ein Lebenswerk, das in seiner Fülle kaum zu fassen ist. Zumal da ihn sein Lebensweg durch halb Europa führte. Als Soldat marschierte er bis nach Spanien und Frankreich, bis er sich endlich an die Wörterbuch-Arbeit machen konnte. Seine Tagebücher und Briefe sind erhalten geblieben und Zeugnis seines überragenden Geistes, was zuletzt die von Richard J. Brunner herausgegebene Dokumentensammlung über Schmeller und die Ludwig-Maximilians-Universität München belegt hat (Münchner Universitätschriften, Berlin 2009).